



Rabbiner Henry Brandt

Brücken bauen für interreligiöse
Verständigung e.V.

Hanspeter Heinz

Jüdisches Chanukka und christliches Weihnachten Lichterfeste in der finsternen Jahreszeit

Seit Jahren freue ich mich über die Einladung unserer jüdischen Gemeinde in Augsburg zu ihren Hohen Feiertagen Pessach und Jom Kippur. Erstmals war ich vor vier Jahren bei einer jüdischen Familie auf Chanukka zu Gast. Das war ein Erlebnis ganz anderer Art als der Gottesdienst in der Synagoge und zu Pessach auch die Feier im Gemeindesaal.

Diese Familienfeier rief in mir die Erinnerung an meine Kindheit wach, an die geheimnisvollen Bräuche in der Adventszeit und zu Weihnachten: der Laternenumzug auf St. Martin, die Schuhe vor der Tür des Kinderzimmers in der Erwartung, dass der hl. Nikolaus nachts eine süße Überraschung hineinlegte, und dann die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum und die feierliche Christmette mit den gefühlvollen Weihnachtsliedern. Dazu gehörten auch die Süßigkeiten, die es nur dieser Zeit gab: Lebkuchen, Plätzchen und schließlich der Christstollen. Nicht zu vergessen die Geschichte von St. Martin und vom hl. Nikolaus und natürlich die Weihnachtsgeschichte mit der Krippe, die uns die Eltern oder Großeltern bei Kerzenschein erzählten.

Problematisch ist ohne Frage die heutige Kommerzialisierung der Adventszeit und des Weihnachtsfestes. Weihnachten wurde vom unüberwindbaren Heilsereignis zum unaufgebbaren Wirtschaftsfaktor. Eine christliche Rückholung des Festes scheint derzeit nur schwer möglich. Gerade deshalb hat mich diese jüdische Familie mit ihrer Chanukkafeier aufgeweckt, nachdenklich gemacht. Das war nicht Nostalgie, sondern Gegenwart, ein echtes Erlebnis!

Alle waren festlich gekleidet, auch die Familie, die miteingeladen war. Ein neues Licht am Chanukkaleuchter wurde unmittelbar nach Einbruch der Dunkelheit angezündet mit Segenssprüchen und speziellen Liedern. Und dazu wurde vom Vater die Geschichte vom Öl-Wunder erzählt: Wie der Jerusalemer Tempel von den Griechen entweiht wurde, dort eine Zeus-Statue errichtet und mit heidnischen Bräuchen verehrt wurde, wie die kleine Gruppe rechtgläubiger Juden die Besatzungsmacht vertrieben und den Tempel wieder einweihen wollte. Aber es war nur ein einziges Gefäß mit geweihtem Öl zu finden, und das reichte höchstens einen Tag zum Anzünden der Kerzen. Aber es geschah das Wunder, dass das Öl für acht Tage reichte! Nach dieser Erzählung bekamen alle, besonders die Kinder, auch die der Gastfamilie, kleine Geschenke und Süßigkeiten. Gegessen wurden vor allem in Öl gebackene Speisen wie Krapfen und Kartoffelpuffer (Latkes) und weitere Spezialitäten der jüdischen Küche.

Neugierig erkundigte ich mich, ob Chanukka auch bei anderen Familien so festlich begangen wird. Man klärte mich auf, Chanukka sei primär ein häusliches Fest, an den Abenden versammelten sich Familien oft auch mit Freunden zu ausgelassenen Festen mit Tanz und Musik. Chanukka sei in der Tradition nur ein Nebenfest gewesen, aber seit der Zeit der Zionisten habe das Fest an Bedeutung gewonnen, die Tapferkeit und Tüchtigkeit der Siedler seien zum Vorbild für alle geworden. Und die Mutter bemerkte, für sie sei es eine besondere Freude, wenn sie beim abendlichen Spaziergang an manchen Fenstern einen Chanukka-Leuchter brennen sehe.

Dann aber wurde auch ich neugierig befragt, was es mit dem Weihnachtsbaum und überhaupt mit Weihnachten auf sich habe. Ich konnte ihnen erklären, dass schon in der Antike der Sonnenkult eine große Bedeutung besaß. Dem Gott Helios entsprach der römische Gott Sol, dessen Kult in der römischen Kaiserzeit weit verbreitet war. Kaiser Aurelian (272-275) baute ihm einen prachtvollen Tempel und führte am 25. Dezember, dem Tag der Wintersonnenwende, das Geburtsfest des unbesiegtten Sonnengottes Sol ein. Die Sonnensymbolik war schon zuvor auch den Christen vertraut. So wie an Ostern Christus „als aufstrahlendes Licht aus der Höhe“ gefeiert wird, so wurde im vierten Jahrhundert das Fest der Geburt des Sonnengottes zu dem Termin, an dem die Christen im Westen Europas die Geburt Jesu feierten. War nach unserem Glauben dieses Kind doch bestimmt, „Licht der Welt“ zu sein.

Meine Entdeckung von Chanukka durch meine Freundschaft mit Juden und speziell durch diese erste Feier in einer jüdischen Familie gibt mir zu denken: Was finde ich dort, was ich bei uns – und nicht nur bei uns Christen – vermisse,

was uns fehlt, weil wir es weithin verloren haben? Ich meine etwas, das zu unserer ureigenen Tradition gehört, wenngleich auf andere Weise als bei Juden.

Weiterhin haben wir verlernt, zu unserem großen Schaden verlernt, dass Religion nicht nur und nicht zuerst in der Kirche stattfindet. Wir dürfen Gott doch nicht in die Kirche einsperren! Von innen klopft er immer lauter an das Kirchenportal: Lasst mich heraus, heraus zu den Menschen, heraus ins Leben, heraus in die Welt! Sonst machen wir (soweit es an uns liegt) Gott weltlos und die Welt gottlos.

Ferner können wir von unseren jüdischen Geschwistern aufs Neue lernen: Das Christentum ist wie das Judentum nicht eine Naturreligion, die sich vom Rhythmus der Natur mit ihrem Wechsel von Tod und Leben, Licht und Dunkel leiten lässt. Der Schöpfer offenbart sich ja nicht nur in der Natur, er ist auch Herr der Geschichte und des Lebens. Deshalb müssen wir immer aufs Neue Gottes Wirken in der Geschichte Israels, der Kirche und der Menschheit bedenken und Gott in allen Geschehnissen suchen, weil er sich dort offenbaren will, sich nicht in einer geschichtslosen mystischen Schau verbirgt. Glaubensgeschichten erzählen ist nicht Kinderkram, sondern für Erwachsene nicht minder notwendig. Aber biblische und andere Geschichten wollen mit Vernunft gedeutet werden, damit wir als Erwachsene nicht im Kinderglauben stecken bleiben und ihn dann ablehnen.

Und ein Drittes will ich hinzufügen: Juden und Christen haben von Gott das Licht nicht für sich allein gepachtet. Im Gegenteil, Kirche und Israel, beide miteinander sind von Gott berufen, „Licht der Völker“ (Jesaja 49,6; Matthäus 5,14) zu sein. Doch wir bringen das Licht nicht erstmals zu den anderen, die angeblich in Finsternis des Unglaubens leben, sondern Gott ist längst da, wo wir ihn bezeugen. Denn er weckt in allen Menschen den Hunger nach Licht, wie nicht zuletzt die vielen Lichter daheim und auf den Straßen verraten.

SonntagsZeitung, 3. November 2021

KATHOLISCHE
SonntagsZeitung